

Briefe aus Somalia : das einfache Volk will Frieden

Autor(en): **Karrer, Vre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **89 (1995)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das einfache Volk will Frieden

Im Juli/August-Heft des letzten Jahres haben die Neuen Wege einige eindrückliche Briefe von Verena Karrer aus Somalia veröffentlicht. Das Echo war gross. Für ihren Einsatz als Krankenschwester in diesem leidgeprüften Land hat unsere Freundin auch beträchtliche Geldspenden aus unserem Kreis erhalten. Damit konnte sie eine landwirtschaftliche Genossenschaft gründen und ein eigenes Ambulatorium eröffnen, dem die einheimischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen den Namen NEUE WEGE gaben (vgl. Januarheft 1995, S. 35). Wir freuen uns, hier weitere Briefe Vre Karrers aus der Zeit ihres zweiten Einsatzes von Oktober 1994 bis März 1995 in Somalia ganz oder auszugsweise wiederzugeben. Nach einer Erholungspause in der Schweiz ist unsere Freundin anfangs Mai nach Merka zurückgekehrt.

Red.

Somalis wehren sich gegen Hilfswerk-Kolonialismus

Merka, 1. November

Als ich wieder nach Merka zurückgekehrt war, bemerkte ich neben der Freude im Volk über meine Rückkehr, dass irgend etwas meine Mitarbeiter bedrückte. Es stellte sich heraus, dass eine neue Gruppe von Italienern des Hilfswerks Cosov uns in meiner Abwesenheit einfach aus dem Ambulatorium des Distrikt-Spitals herausgeschmissen hatte. Die treuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben meine wenige Habe für mich gezügelt. Ich wohne jetzt in einem verlassenem alten Araberhaus hinter dem Spital.

Das war zuerst eine bittere Pille, aber ich überlegte, was am besten zu tun sei, und liess mich gar nicht auf Diskussionen ein mit Leuten, die so etwas tun und die ich noch nie gesehen hatte. Ich verlangte für den nächsten Tag eine Sitzung mit den Ältesten von Merka. An der Sitzung setzte sich plötzlich Dr. Omar neben mich auf den Boden. Das war eine Überraschung! Dr. Omar ist ein erfahrener Chirurg von Mogadischu. Er hatte uns versprochen, das Ambulatorium, die kleine Schule und auch das

Spital (die noch geschlossene medizinische und chirurgische Abteilung) zu übernehmen. Neben ihm setzte sich der Kinderarzt Dr. Maxamed, auch er ein Somalier.

Für die italienische Caritas vom TB-Spital und für die neue Gruppe der Cosov-Italiener war dann diese Sitzung ein grosser «Lehrblätz»: Das erste Mal stellten sich Somalis gegen sie. Das erste Mal wurde die Sitzung von Somalis geleitet. Sie sagten: «Wir wollen von heute an nicht mehr unter euch arbeiten und einfach nur funktionieren. Wir sind es, die mit euch arbeiten. Ihr habt uns im Spital seit Beginn unterdrückt und oft menschenunwürdig behandelt. Die italienische Kolonialherrschaft ist längst vorbei. Das müsst ihr endlich lernen! Das Spital ist ein Distrikt-Hospital von Somalia, nicht ein italienisches Projekt. Ihr arbeitet im eigenen Interesse mit der Unisom (UNO-Hilfsorganisation für Somalia – Red.) zusammen – nicht mit uns und für uns.»

Weiter sagten sie, dass der Chirurg Dr. Omar vom Gesundheitsminister Somalias als «leitender Regionalarzt für das Spital und die Umgebung» eingesetzt worden sei. «Ihr müsst das akzeptieren oder das Land verlassen.» Die Cosov-Gruppe erwiderte, dass sie von Italien und der EU unterstützt

werde und viel Geld mitbringe. Sie hätten ihr eigenes Projekt und daher allein das Sagen. Schliesslich könnten die Somalis nichts tun ohne dieses Geld. Die Somalis blieben konsequent, und Dr. Omar räumte den Italienern eine Woche Bedenkzeit ein. Inzwischen bereite er die Verträge vor und warte auf ihre Antwort. Weiter sagte er, wie man mit mir umgegangen sei und Arbeitsplätze meiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einfach aufgelöst habe, verstosse gegen die Menschenwürde und die Menschenrechte.

Ich denke schon lange, dass hinter der Zusammenarbeit mit Unisom ganz andere Interessen stecken könnten. Die Unisom unterstützt den Stamm Biomal gegen die andern Stämme. Warum? Vor einem Jahr kamen die Ältesten des Biomal-Stammes zu uns und drohten, alles zu vernichten, was wir aufgebaut haben, wenn ich weiterhin Arbeitsplätze auch Angehörigen anderer Stämme zur Verfügung stellen würde. Sie sagten, meine Geburtshilfe sei für Frauen aus den Stämmen der Biomal und der Hauwadle bestimmt, nicht aber für Frauen aus andern Stämmen. Im Ambulatorium sollten keine Mitglieder der Stämme Habergider, Dirr oder Abgall behandelt werden. Biomal wollte die Herrschaft und wurde erst noch unterstützt von der Unisom.

Gründung einer Bauerngenossenschaft und Bau eines Ambulatoriums

Darum gründete ich, als der offene Konflikt des Volkes gegen die Biomal und Unisom am 5. März 1994 begann, die Farmer-Kooperative. Als die Kanonen über das Ambulatorium hinweg donnerten und den ganzen Tag Maschinengewehr-Gefechte rings ums Haus tobten, konnten meine Mitarbeiter nicht mehr heim zu ihren Familien. Wir waren abgeschnitten vom Städtchen Merka. Zuerst dachte ich, da kämen wir nicht mehr lebend heraus. Dann überlegte ich, was zu tun sei. Die 4700 Dollar von den Freundinnen und Freunden der Neuen Wege und von der religiös-sozialen Bewegung waren der Restbetrag, den ich noch

zur Verfügung hatte. So kam uns die Idee, eine Bauerngenossenschaft gegen diesen sinnlosen Krieg zu gründen und gleichzeitig auf der andern Seite des Städtchens, wo das Elend und die Not der Flüchtlinge unsagbar gross ist, ein Haus zu bauen für ein weiteres Ambulatorium. Wenn ich sage «wir», dann sind das meine Mitarbeiter vom Ambi: Maxamed Saaid, studierter Agronom und mein Übersetzer und Helfer im Ambi, sowie Osman Tako, der einzige ausgebildete somalische Pfleger, der mir in der Schule hilft und der auch fähig ist, ein Ambulatorium zu leiten.

Die Farmerfamilien müssen bereit sein, zusammenzuarbeiten, bei einer Missernte zu teilen, und was mir das Wesentlichste ist: Jeder Farmer soll von einem andern Stamm sein. Wir fingen an mit sechs Familien. Der Busch musste gerodet, das vom Krieg verschüttete alte Bewässerungssystem gesäubert, ausgebaut und wieder mit Zement verbessert werden. Wir mieteten dafür einen Traktor von Mogadischu. Später kauften wir Saatgut und Insektizide.

Das Haus für das neue Ambulatorium ist fertig. Sobald die Medikamente und das medizinische Zubehör eingeflogen sind, wird es eröffnet. Es ist wie ein Wunder. Ich danke meinen somalischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und winde ihnen ein Kränzchen. Ohne ihr Wissen und ihren Elan, ohne ihre Begeisterung wäre das nicht möglich gewesen. Ich danke aber auch den Spenderinnen und Spendern für das Geld und für alle guten Gedanken, die mich begleitet haben!

Heute warten wir bereits auf die dritte Maisernte in Buffo. Es wurde auch Sesam angepflanzt in der Zwischenzeit. Die Farmer-Kooperative ist erweitert worden auf zwölf Farmer mit dem Geld, das ich wieder bekommen habe. Wirklich, es ist eine Freude zu sehen, wie die Farmerfamilien zusammenarbeiten, wie es ihnen besser geht, und wie zufrieden diese Menschen sind, wenn sie ihre tägliche Mahlzeit haben. Das einfache Volk will Frieden, das sehe und erlebe ich, seit ich hier in Somalia arbeite!

Entwicklungshilfe als Ursache afrikanischer Minderwertigkeitsgefühle

Merka, 6. November

Die beiden Ärzte Dr. Omar und Dr. Maxamed haben für den 7. November eine Sitzung vorbereitet, die zusammen mit der Cosov-Gruppe und der Caritas-Gruppe vom TB-Spital sowie mit der erwarteten EU-Delegation stattfinden soll. Nun haben die Cosov- und Caritas-Italiener die EU-Delegierten hinter dem Rücken der Somalis schon heute zu einer Vorsitzung ins Haus der Cosov eingeladen. Sie wollen keine Sitzung mit den somalischen Ärzten und deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die Situation ist nach wie vor schlecht für die Somalis, die nun die medizinische Versorgung der Region selbst an die Hand nehmen wollen und immer noch auf kooperative Zusammenarbeit hoffen. Dr. Omar ist ein erfahrener Chirurg und wäre ein guter Distriktarzt. Auch Dr. Maxamed ist ein erfahrener Kinderarzt.

Ich befürchte, dass die EU-Delegierten auch Italiener sind, die ihr Projekt verwirklichen wollen. Ich werde heute oder morgen einfach vorbeigehen, um nochmals auf die Sitzung der Somalis und deren Interessen aufmerksam zu machen. Falls die Delegierten der EG nicht an die Sitzung kommen, werde ich mit ihnen zurück nach Kenia fliegen, im selben Flugzeug! Ich werde ihnen sagen, dass ich die EU in Brüssel und über BBC alle wichtigen Nachrichten-Agenturen informieren werde, wie die Situation mit den sogenannten Hilfswerken in Somalia wirklich ist. Ich werde sagen, dass die bisherige Entwicklungshilfe ein nie versiegender Quell afrikanischer Minderwertigkeitsgefühle ist. Was ich in Somalia in bezug auf Entwicklungshilfe erlebt habe, kann nur in einem Niemandsland, wie Somalia es zur Zeit ist, geschehen. Eine Personalpolitik wie vor 200 Jahren ist nur möglich, wo es an jeder Regierung und Kontrolle fehlt.

Heute mittag brachte man mir ein zweijähriges Mädchen vom Busch. Unterernährt, mit Hungerödemen und anämisch,

hatte es Diarrhö und litt unter Ungeziefer. Seine Füße waren von Ratten angenagt. Es war zu schwach, um sich zu bewegen. Bei dem wenigen, das ich noch tun konnte, starb es nach einiger Zeit in meinem Arm. Es schien, als ob das flackernde Licht einer Kerze über dem leidenden Greisengesichtchen auslöschen und der milde Schatten des Todes es erlösen würde. Ich war froh, dass diese Qual ein Ende fand. – Und die anderen alle? Die vielen Kinder mit den Hungerödemen?

Ich denke an Weihnachten. Christus ist auch arm im Stall am Boden geboren worden. Was haben wir gelernt von ihm? Es ist spät geworden. Im Licht der Petrolampe leuchten die Bugowilia-Blüten blutrot in die Nacht. Der Himmel ist mit tausend Sternen übersät.

Die fragenden Augen der Mütter und ihrer Kinder

Merka, 17. November

Endlich kam der langersehnte Regen. Die Erleichterung war gross und kurz. Es goss wie aus Kübeln, sintflutartig. Die Somalis können sich nicht erinnern, so einen Regen je erlebt zu haben. In Minuten wurden Rinnsale zu gefährlich reissenden Strömen. Flüsse überfluteten das weite Busch- und Savannengebiet. Ganze Strohüttendörfer wurden mitgerissen wie Zündholzschachteln und vernichtet. Die Menschen sind im ersten Schlaf überrascht worden und konnten sich nicht mehr retten, in Kiysimaya allein über hundert Familien. Überall treiben Leichen und Tierkadaver im Wasser. Die Nomaden haben alles verloren. Ihre Kamele sind geflohen oder auch umgekommen. Von der Sand-Düne über Merka sieht man die Menschen, wie sie, hüfttief im Wasser wattend, auf der Suche nach einem trockenen Platz umherirren, Mütter mit einem Kind auf dem Rücken und eins an der Brust. Sie sind alle erschöpft und hungern. Ein trockener Platz bedeutet für sie die Hoffnung, sich wenigstens einmal niederlegen und schlafen zu können, um dann weiter zu sehen.

Auch im Flüchtlingsgebiet, dem Slum von Merka, ist die Not unbeschreiblich gross. Wo du hinkommst, herrscht der penetrante Gestank der Armut und Hoffnungslosigkeit. Immer wieder die fragenden Augen der Mütter und ihrer Kinder. Die Säuglinge sind stumm. Die Mütter sind erschöpft, die Muttermilch ist versiegt. Seuchen und eine neue Hungersnot stehen vor der Tür. Viele Leute im Busch haben seit drei Tagen nichts mehr gegessen

Und übermorgen beginnt in Zürich die Weihnachtsbeleuchtung mit Tausenden von Lichtern den Weihnachtsmarkt zu beleuchten. So etwas können sich die Ärmsten, Vergessenen, die oft verfeimten Somalis gar nicht vorstellen. Sie sind zufrieden, wenn sie Hirse haben für heute, und wenn der einzige Besitz, der Kochtopf, noch da ist für die Familie. Wenn die Trommelklänge die gute Nachricht einer Geburt in alle Windrichtungen senden, dann denke ich: Christus könnte ein Somalier gewesen sein!

Anti-Amerika-Berichte?

Merka, 11. Dezember

Ich war in Mogadischu, um fehlende Medikamente zu holen. Wir haben im Schatten der Bugawilia-Bäume 44 Grad Celsius. Die Reise durch den Busch und die Savanne war beschwerlich, aber wir sind schlussendlich doch gut angekommen. Die Häuser und Strassen sind wie ausgestorben. Um die traurige Ruinenstadt herum leben überall Familien in so etwas wie Zelten. Sie stecken gebogene Ruten aus dem Busch in den Boden und behängen die kugelartige Behausung einfach mit Zeitungspapier, Lumpen oder andern Fetzen. Auf engstem Raum leben so Familien mit sechs bis acht Kindern. Überall trifft man junge Männer ohne Arme und Beine. Viele kriegsverletzte Jungen treiben sich in den Ruinen herum und betteln. Die Armut ist unbeschreiblich gross. Der Krieg tötet ja nicht nur viele Menschen und vernichtet die Häuser, er zerstört jegliche Lebensgrundlagen und sozialen Beziehungen.

Mogadischu ist – nachdem die Amerikaner die Stadt dreimal im Juli/August 1993 bombardiert haben – eine zerstörte Stadt. Ich lief weinend durch die Ruinen. Die Einschusslöcher der Wohnhäuser in der Innen- und Aussenstadt kann man nicht zählen. Woher kam denn diese Munition? Woher kamen die grausamen Kriegsinstrumente und Waffen? Was für Interessen hatten die Amerikaner wirklich, als sie das bereits kriegsgeschädigte Mogadischu in drei Akten noch vollkommen zerstörten?

Ich war im Dicfer-Hospital. Warum wurde diese Schandtat der Amerikaner nicht in alle Welt hinaus geschrien, als sie das grösste Krankenhaus gezielt bombardierten? Da kamen nachher Gruppen, allen voran die Unisom, grossmaulig daher und machten ihre lausigen Geschäfte im Namen der Entwicklungshilfe. Sie kauften die Hungernden mit wenig Geld für ihre eigenen Interessen. Ich sage es laut und deutlich: Unisom hat sich mit der alten Elite verbündet gegen das arme Volk und seine Interessen. Die Fehden zwischen den reichen Biomal und Hauwadle auf der einen und den andern Clans, die nichts haben, auf der andern Seite, wurden von der Unisom geschürt und unterstützt. Was für Interessen stecken dahinter?

Mein Gott, ich schreibe Anti-Amerika-Berichte! Aber ich habe nichts Gutes gesehen hier in Somalia von den Amerikanern – bis auf die Hilfe Einzelner bei der Cholera-Epidemie. Es scheint, Menschen im Militärdienst vergessen selber zu denken. Sobald sie in Gruppen auftreten, funktionieren sie nach Vorschrift. Sie tun das, zu was sie abgerichtet wurden. Sie reagieren militärisch, nicht menschlich. Diese Gruppen sind ständig auf Abwehr oder Verteidigung getrimmt und rennen grundlos mit ihren Maschinengewehren und Mordinstrumenten umher oder rattern mit Panzern und Raupenkolossen durch die Gegend. Eine beziehungslose Gesellschaft, diese für Kriegszwecke abgerichteten Marionetten. Nein, Frauen und Männer in einer UNO-Friedenstruppe müssten ihre Hände frei haben für Handwerk und Hilfe. Frauen wissen, was es zum Leben braucht!

Auf dem weiten Heimweg durch die Savanne habe ich Hirten mit ihren Kamelherden getroffen. Ich staune über diese Nomaden mit ihrem aufrechten Gang. Ihre Gesichter sind gezeichnet von Wind und Wetter der Savanne. Ihr Alter ist kaum zu schätzen, aber das ist ihnen auch nicht wichtig. Sie wissen selbst nicht, wann sie geboren wurden. Sie haben andere Interessen als wir. Es sind Menschen mit starkem Geist. Sie kommunizieren mit Gott und der Natur in der Einsamkeit.

Immer auf der Fahrt durch die Savanne, wenn ich diesen Hirten begegne, muss ich an Leonhard Ragaz denken. Er war auch ein Hirtenjunge. Seine tief soziale Haltung, sein humanes Denken, seine Theologie waren begründet und verwurzelt in diesem Alleinseinkönnen mit Gott und der Natur. Vielleicht hat gerade die Einsamkeit des Hirten etwas zu diesem prophetisch klaren Geist von Leonhard Ragaz beigetragen. Die Liebe zum natürlich Einfachen, seine Liebe zu den Menschen, sein konsequentes Beispiel für das Leben und gegen den Militarismus sind mir eine grosse Hilfe, aber auch ein Trost in diesem Land.

«Ambulatory NEUE WEGE»

Merka, 15. Dezember

Auf dem Heimweg von einer Geburt in der Strohütte habe ich auf der einen Seite der Düne über die unendliche Weite der Savanne geblickt, und auf der andern Seite über die unendliche Weite des Indischen Ozeans. Da bin ich mir so klein wie ein Stäubchen vorgekommen mit meiner noch brennenden Petrollampe in der Hand am Morgen früh um 4 Uhr. Dann roch ich den Geruch von würzigen Kräutern. Der Wind trug mir die Düfte der Savanne zu. Der Himmel war noch übersät mit Tausenden von funkelnden Sternen, und das milde Licht des Vollmonds begleitete mich heimwärts mit meiner Eselin in einen neuen Tag.

Das neue Ambulatorium hatte in zwei Wochen über 800 Patientinnen und Patienten. Bei der Einweihung wurde ich überrascht, da stand auf einmal gross und klar in

blauer und grüner Schrift «Ambulatory NEUE WEGE» auf dem Haus über dem Eingang.

Merka, 1. Januar 1995

Ich denke immer daran, dass die Amerikaner angekündigt haben: «Wenn es keinen Frieden gibt in Somalia, kehren wir zurück, um Frieden zu schaffen!» Das Volk hat Angst vor diesen Drohungen. Ich höre ständig von dieser Angst der Leute vor Unisom und den Amerikanern. Wenn heute tatsächlich in Mogadischu wieder gekämpft wird zwischen Cali Maady und Aidid, dann könnte es sein, dass die Provokatoren gekauft sind, um der Welt die Unfähigkeit der Somalier zu demonstrieren und damit die Rechtfertigung für einen neuen Kampfeinsatz zu liefern.

Ich bin sicher einseitig orientiert, von der Seite des gewöhnlichen armen Volkes. Dieses will Frieden, und das schon lange. Die Somalis haben genug gelitten! Hunderttausende von Flüchtlingsfamilien rings um Mogadischu und in den andern kleinen Städten an der Küste haben nicht genug zu essen. Sie alle sehnen sich nach Frieden. Das ist es, was ich sehe.

Feilschen für einen guten Zweck

Merka, 3. Januar

Heute war ich wieder besonders froh über das Solar-Mikroskop, das ich in Nairobi von Euren Spenden kaufen konnte. Übrigens war das eine gute Geschichte: Ich habe das gebrauchte Mikroskop bei einem Altwarenhändler in einer verstaubten Ecke entdeckt und fragte nach dem Preis. Er sagte: 500 US-Dollar. Ich verliess rasch den Laden und verlangte Bedenkzeit. Am nächsten Tag offerierte ich 200 Dollar und keinen Cent mehr. Als ich wieder unter der Türe war, rief der Händler: «250 Dollar!» Da sagte ich: «So ein altes Klappergestell will sowieso kein Europäer mehr – die fahren alle ab auf Spitzentechnologie und Elektronik! Wie lange steht das Ding denn schon hier im Laden?» Betroffene Blicke

wurden gewechselt. Als ich gehen wollte, sagte der junge Sohn des Händlers prompt: «Über zwei Jahre schon, nicht wahr Papa?» So bekam ich das edle Instrument samt Zubehör schliesslich für 150 Dollar. Natürlich sind die Afrikaner nicht reich, aber der Händler hatte einen verdächtig wohlgenährten Leibumfang. So konnte ich das unbekümmert verantworten.

Dank dem kostbaren Mikroskop konnte ich heute in Gendershe über 60 Malaria-Blut-Tests machen und viele verschiedene Wurmerkrankungen feststellen. Ich bin notfallmässig nach Gendershe gerufen worden, weil in der Weihnachtswoche dort elf Menschen an Malaria-Attacken gestorben sind. Alle Tests waren positiv. Viele Menschen bekommen Meningitis und sterben daran oder werden irre. Es ist ein unsagbar trauriges Bild. Die Leute sind meist unterernährt, anämisch und durch andere Krankheiten oder durch Ungeziefer geschwächt. Drei Menschen leiden unter fortgeschrittener Lepra. Sie nehmen jeden Tag eine Tablette Tapstone ein. Ich richtete das Verbandsmaterial für vier Wochen. Jede Woche gehen zwei Schülerinnen nach Gendershe, um die Leute frisch zu verbinden und neue Medikamente zu bringen. Cendershe ist ein Strohhüttdorf am Indischen Ozean, 30 Kilometer von Merka entfernt. Bei Flut ist das Dorf vollkommen von der Aussenwelt abgeschnitten. Man muss die Gezeiten kennen und den Weg dem Strand entlang gut berechnen. Wer von der Flut überrascht wird, hat keine Chance mehr, den Klippen und den stürmischen Wellen des Meeres zu entrinnen.

Wir können nicht schweigen

Merka, 25. Januar 1995

Heute spielten drei Kinder im Sand. Sie entdeckten eine Bombe. Die Bombe explodierte. Der elfjährige Junge wurde zerfetzt und starb auf der Stelle. Der siebenjährige Bub erlitt schwerste Gesichts- und Kopfverletzungen. Wenn er überlebt, wird er für sein Leben gezeichnet sein. Der Kleinste wurde durch die Wucht der Explosion in

den nahen Ziehbrunnen geschleudert. Mit Prellungen, Schürfungen und in tiefem Schockzustand konnte er gerettet werden.

Ein Jahr und acht Monate arbeite ich nun in Somalia. Was ich in dieser Zeit an Kriegsverletzungen gesehen habe, kann ich nicht beschreiben: die unzähligen Kinder mit Schusswunden und die Menschen, denen durch sog. Butterfly-Granaten die Hände oder Füsse weggerissen wurden. («Butterfly» heissen die Granaten, die im Sand verborgen stecken, weil oben ein farbiger Schmetterling montiert ist.) Was für unmenschliche Ideen sind das? Welche Kriegsindustriellen machen solche Geschäfte?

Wieviele kriegsverstümmelte Menschen ich gesehen und behandelt habe, weiss ich nicht mehr. Aber eines ist mir bewusst: Wir dürfen das alles nicht vergessen. Mit aller Kraft müssen wir neue Wege suchen, um eine entschlossene, tatkräftige Friedensbewegung zu bilden. Wir können nicht schweigen, solange wehrlose Kinder dieser Brutalität ausgesetzt sind. Ich finde keine Ruhe heute nacht. Die traurige Realität zeigt uns weltweit, dass wir mehr als je gefordert sind. Heute!

Bei dieser Gelegenheit will ich Euch danken für die guten Gedanken, die mich spürbar begleiten. Ich bin froh, dass es, wenn auch weit weg im Norden, eine Gruppe gleichgesinnter Menschen gibt, zu denen ich gehöre. Hier gibt's keine Gruppe, die mit mir zusammen am Ostermarsch teilnimmt. Die Wärme im Strom einer Demo – das Miteinander-Einstehen und Sich-auf-den-Weg-Machen für eine gute Sache – fehlt mir hier in Somalia. Es wird mir bewusst, wie wichtig es ist, dass gleichgesinnte Pazifistinnen und Pazifisten miteinander in Verbindung bleiben. Darin liegen verborgene Kräfte, die mir helfen, an der Arbeit zu bleiben und mich mit den Ursachen dieser traurigen Situation auseinanderzusetzen.

Herzlich
Eure Vre Karrer

P.S. Das Spendenkonto von Verena Karrer ist: Hilfe für Somalia, Distrikt-Spital Merka, Zürich, 80-53042-7.